

11
DEC 24 1936

FORSCHUNGEN UND FORTSCHRITTE

*Nachrichtenblatt der
Deutschen Wissenschaft
und Technik*

begründet und mit Unterstützung der deut-
schen wissenschaftlichen Körperschaften
herausgegeben von KARL KERKHOF

12
ZWÖLFTER JAHRGANG

1936

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Versippung, also Blutsverwandtschaft? Heiratet joner unter 1. bezeichnete Einwanderungstypus mit Vorliebe in Großstadtfamilien ein? Gibt es Altgeschlechter in der Großstadt, in welchen Schichten (sozialanthropologische Frage), wie alt sind sie? Natürlich muß dabei die Erhaltung der Art im Weibestamm der im Mannestamm ebenbürtig gesetzt, es darf also nicht etwa auf bloße Familiennamensbewahrung abgehoben werden. So wichtig jede Untersuchung solcher Dinge heute ist, so bietet doch darin z. B. Berlin als Reichshauptstadt einen Sonderfall, der nicht als schlechthin großstadttypisch genommen werden darf. Vielmehr wären die „alten“ Großstädte von den „jungen“ zu scheiden („alte“: die schon vor 100 und seit 500 Jahren relativ, d. h. gemessen an der Bevölkerungsdichte der Zeit, große Städte waren) und in allererster Linie die mittleren Großstädte (etwa zwischen 150 000 und 500 000 Ew.) wirklich durchzuuntersuchen.

II. Sozialpsychologie der Großstadt. Der „Auswurf“ (Verbrechertum, Prostitution) ist längst Gegenstand wissenschaftlicher Erfassung. Ebenso wichtig wäre aber die Erfassung der Millionen arbeitsamer, redlicher, tüchtiger Großstädter, denn die sind es doch, welche heute $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ der Nation ausmachen! Ihre Lebensform wird durch 5 spezifisch großstädtische Faktoren gekennzeichnet: Menge, Nähe (Enge), Wechsel, Fremdheit, Verschiedenheit. In einen Satz zusammengefaßt: Das „Fluten“ des großstädtischen Lebens mischt sich aus einer riesigen Anzahl dicht zusammengedrängter, rasch wechselnder, einander bluts- und kennfremder, höchst verschiedenartiger Elemente. Dadurch worden eine Anzahl ungünstiger Wirkungen gesetzt, wie Unverbundenheit, Unverpflichtetheit, Mitmenschenstumpfheit, überhaupt eine Hypertrophie der „Sachlichkeit“ gegenüber der (praktischen, nicht doklamatorischen) Menschlichkeit, Wechselgier, Herdenwollust, Instinktverlust (auch bei domestizierten Tieren tritt Instinktverlust ein: das Stadtleben hat aus der Amsel, einem Zugvogel, binnen weniger Generationen einen Standvogel gemacht; vielleicht hört sie eines Tages auch auf, ein Singvogel zu sein). Jene Fünfheit ist aber auch der Hauptmotor einer unerhört raschen Assimilation (Annäherung, Anprägung) der Zuwandernden an die Eingesessenen.¹⁾ Dadurch ist es unsern deutschen Riesenstädten möglich gewesen, ihr Stammesgepräge so charakteristisch zu bewahren (Köln rheinisch, Hamburg niedersächsisch, München bayrisch usw.), daß ihre Umgangssprache für den Durchschnitt der Volksgenossen akzentcharakteristisch für die Stammesredeweise (das Rheinische, Bayrische usw.) geworden ist, mehr als die Mundarten des Landes, die der stammfremde Mitdeutsche kaum versteht und die auch ortschaftlich zu stark individuiert sind, um für einen großen Gau repräsentativ zu werden. Mit diesem wichtigen Phänomen, mit dem sich bemerkenswerter- und erfreulicherweise neuerdings auch die Linguistik (Umgangssprache) und die Volkskunde (Stadtbrauchtum) zu befassen angefangen haben, erfassen wir einen Zipfel vom historischen Tatbestand der „Großartigkeit“ der Großstadt, eben ihrer Fähigkeit, auf eine besondere Art „volksrepräsentierend“ (und damit z. B. zur Hauptstadt besonders tauglich) zu sein. Im modernen Nationalstaat wird diese Fähigkeit um so wesentlicher, je mehr ein solcher Großreichscharakter zeigt. Die deutschen Großstädte sind großenteils geradezu Stammeshauptstädte geblieben (München, Stuttgart, Köln, Dresden, Breslau, Königsberg); sie haben damit eine Überzentralisation (etwa in Berlin) ausgewogen, die Fülle und Farbigkeit deutschen Volksseelen- und damit Kulturlebens miterhalten helfen, durch die Einschmelzung des streng Mundartlichen und ortschaftlich oder

¹⁾ Die nähere Beschreibung dieses Vorganges habe ich in der Abhandlung „Standort und Wesensart“ (Ztschr. f. industr. Psychotechnik 1934) sowie in meinem Vortrag „Der sozialpsychische Standort als Gestaltungsfaktor der psychophysischen Wesensart“ (Kgr. d. Dtsch. Ges. f. Psychologie in Tübingen 1934) versucht.

kleinstädtisch Wesensartigen aber zugleich das völkische Ganzheits- und Einheitsbewußtsein ermöglicht. Diese Leistung, die wir heute sozialpsychologisch und damit überkörperpsychologisch zu durchschauen vermögen, sollte nicht übersehen werden.

Das steht dem notwendigen Kampf gegen Übergroßstädterung nicht im Wege. Es gibt ihm sogar erst die rechte Zielsetzung. Die deutsche Großstadt als solche ist nicht zu beseitigen. Einzudämmen sind die Hast und Uferlosigkeit ihres Wachstums, auszurotten der Ehrgeiz jeder Stadt, möglichst rasch und überhaupt so etwas wie Großstadt zu werden. Zu diesen beiden Übeln gesellt sich ein drittes, das ist die biologische und psychologische Gefahr, die in der Großstadt als solcher bleibt. Wirklicher Gefahr ist aber niemals durch Schelten und Eifern, sondern nur durch klare Erkenntnis zu begegnen. Es ist die Naturforschung, welche die Seuchen eingedämmt hat, ohne wissenschaftliche Erbforschung gäbe es keine aussichtsreiche Eugenik. Ein ansehnlicher Teil großstädtischer Daseinsschäden, biologischer wie psychologischer, ist durch Wissenschaft überwindbar. Gerade z. B. die Klimatologie und Biologie der „Stadtlandschaft“ (ein Begriff, den die heutige Geographie eingeführt hat) werden möglicherweise für die wirkliche Erkenntnis wie für die wirksame Eindämmung der generativen Schädigung der Großstadtbevölkerung entscheidende Bedeutung gewinnen²⁾.

Arabien in der großislamischen Geschichte und Literatur¹⁾

Von Prof. Dr. Rudolf Strothmann, Universität Hamburg

Im Jahre 1934 brach zwischen Nordarabien unter Ibn Saud und dem sudarabischen Jemen unter König Jachja ein Krieg aus, der zufolge des wieder belebten großarabischen Godankens ebenso unvermeidlich war wie jener Zusammenstoß 1300 Jahre zuvor, als der Norden im Namen des jungen Islam die Einheit aller Araber forderte. Dank der Vermittlung islamischer Politiker aus Ägypten, Syrien, Irak und dem muhammedanischen Indien, welche diese orientalische Frage unter Orientalen ohne Einmischung kolonialer Mächte regeln wollten, kam es diesmal rasch zu einem Frieden, der die unversehrte Selbständigkeit der beiden Halbinselteile anerkannte. Die Zerteilung Arabiens bestand von jeher. Zur Zeit des Propheten lautete die politische Entscheidungsfrage für den gesamten vorderen Orient: das orientalische Großpersien oder das hellenistische Byzanz! Koran XXX, 1 bis 3, zeigt den Nordaraber Muhammed eindeutig auf Byzanz abgestimmt; Jemen war damals persische Provinz. Der Islam begegnete stärkerem Widerstand bei jemenischen Häuptlingen als bei den persischen Statthaltern. Aber er siegte — auch das bereits zahlreicher vertretene Christentum wurde aufgesogen — und so gründlich, daß Jemen seine reiche vorislamische Geschichte trotz der vielen himjaritischen Denkmäler vergessen hat, und zwar bis heute, während im übrigen Orient sich die Erinnerung an sein Altertum ernstlich zu regen beginnt. In wirkliche Einheit mit dem Norden hat auch der Islam Jemen nicht gebracht. Das gegenseitige Verhältnis scheint sich nicht grundsätzlich geändert zu haben. Es scheint so, denn im einzelnen ist das Geschick Arabiens auch seit Einführung des Islam unbekannt. Die großislamische Geschichte wurde ohne Arabien gemacht, das in den Eroberungskriegen seine besten Kräfte abgegeben hatte. Zwar auf den Norden mit Mekka und Medina konnte wegen ihrer ehrwürdigen Über-

²⁾ Einige Richtlinien, die auch für die rationell gesundheitliche (auch seelengesundheitliche) Städtegestaltung wesentlich sind, bringt der Schlußabschnitt der 4. Auflage (1935) meines Buches „Geopsyché“, „Aufgaben einer Geurgie“, bes. d. Abschn. 148 u. 149 „Klimaschöpfung“ u. „Landschaftsschöpfung“.

¹⁾ Im Anschluß an einen Vortrag „Die beiden Arabien in Geschichte und Gegenwart“ vor dem Deutschen Orient-Verein in Berlin am 27. Januar 1936.

lieferung das Chalifat nicht verzichten, auch dann nicht, als es, noch im ersten Menschenalter nach dem Propheten, sich der allgemeinen Auswanderung angeschlossen hatte: zunächst nach Kufa, dann nach Damaskus, endlich nach Bagdad; doch der Versuch der heiligen Städte, unter Ibn Zubair wieder Regierungssitz zu werden, blieb vergeblich. Der Süden aber ging ganz seine eigenen Wege, auch auf religionspolitischem Gebiet; er wurde ein Herd innerislamischer Sonderbekenntnisse und eigener Staatsgebilde.

Beide Richtungen, die neben dem sunnitischen Mehrheitsislam einhergehen, haben zwar im ganzen Islambereich die Geschichte mitbestimmt, aber an ihrer Ausprägung, vor allem an dem, was davon erhalten blieb, ist Südarabien besonders beteiligt. Das ist einmal das gleichsam demokratische Ibaditentum. Ihm hängt noch heute Oman an, das es auch zu seinen ehemaligen Übersee-Bezirken Sansibar und der gegenüberliegenden Festlandküste verpflanzt hat und es jetzt im Sinne staatlichen Wiederaufbaus neu zu beleben sucht. Die sonstigen Ibaditen, in Algerien, Tripolis und am Sahara-Rand, entstammen jener Gemeinschaft, die Abulchattab Himjari vom jemenischen Stamm Maafir 757 in Tripolis zusammenschloß.

Auch das religiös-politische Ziel der Schia, die als „Anhängerschaft“ der Nachkommen des Propheten nur diesen das Chalifat zuerkennen will, ist nur einmal, in der realpolitischen Form des Zaiditentums, mit Wirkung bis zur Gegenwart Tatsache geworden, und zwar in Jemen unter dem Imam, d. i. dem geistlichen Fürsten Jachja I., seit 804. Der heutige König Jachja, der 1918 beim Abzug der Türken wie selbstverständlich das ganze Land übernehmen konnte, ist dessen leiblicher Nachkomme in 25. und des Propheten Nachkomme in 34. Generation, während z. B. für Iran die Schia bloß Glaubensbekenntnis ist, auch politisches, mit dem Dogma, daß der eigentliche Herrscher der verborgene Mahdi-Messias sei, nur vertreten bis zu seiner Parusie durch den Schah, welcher seinerseits mit seinem Zunamen Pehlewi die echt persische Herkunft deutlich betont. Aber auch für die Anfänge des Ismailitentums, jener metaphysischen Schia, die stark mit Gnosis durchtränkt ist und durch die zahlreichen Martyrien der Prophetenabkömmlinge bei ihrem Kampf um das Chalifat sich in Überspannung hineinsteigerte und in Geheimverbände flüchtete, wird ein Jemenit, Ibn Saba aus der Hauptstadt Sanaa, haftbar gemacht. Aus Sanaa stammt gleichfalls Abu Abdallah, schlechthin der Schiit genannt, welcher zu Beginn des 9. Jahrhunderts das einzige ismailitische Großreich der Fatimiden von Nordafrika und Ägypten vorbereitet hat, und nach Jemen sind die letzten Anhänger dieser romantischen Dynastie mit den Geheimschriften in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgekehrt. Dort wäre also das Ismailitentum zu untersuchen, was aber abgesehen von dessen Geheimorganisation auch politischen Hindernissen begegnet. Wie es im Norden schwer ist, die alt-sunnitische Mehrheit und die Wahhabiten, die sich für die allein wahren Sunniten halten, zu einer Einheit zusammenzuschließen, so daß der Staat mit Recht, Saudija heißt, als nur durch die Persönlichkeit Ibn Sauds zusammengehalten, so sind auch in Jemen die innerschiitischen Gegensätze zwischen Zaiditentum und Ismailitentum schärfer als die beiderseitigen zu den dortigen Sunniten. Der Besucher Jemens aber hat in Haltung und Verkehr Rücksicht darauf zu nehmen, daß er Gast einer zaiditischen Regierung ist. Das Zentrum gar dieses Ismailitentums, Nedschran, auf der nord-sudarabischen Grenze, vor Muhammed ein wichtiges Bistum mit berühmter christlicher Kaaba und zahlreichen Klöstern, war der unmittelbare Anlaß zum erwähnten jüngsten Kriege und wurde schon lange vorher durch beide Bewerberstaaten abgeriegelt.

Es zeugt von völliger Sonderstellung Jemens, daß die großarabische Literatur von ihm kaum Kenntnis nimmt: so die allgemeinen Geschichtswerke des Tabari und des Ibn al-Athir, nicht einmal die Sonderschrift des Abulfaradsch Isbahani über die Kämpfe der Prophetenabkömmlinge

um das Chalifat, noch das große Sektenbuch des Aschari, in dem dieser Umgrenzer des sunnitischen Islam alle, auch ganz unbedeutende vorübergehende Richtungen ausführlich abhandeln wollte; sogar die sonst so ergiebige geographische Reiseliteratur versagt hier weithin. Der Versuch des als erster Soziologe und Geschichtsphilosoph gefeierten Ibn Chaldun, auch Jemen in seine Weltgeschichte einzubeziehen, muß als mißlungen bezeichnet werden. Solchem orientalischen Literaturbefund entspricht der orientalistische, daß nur Vereinzelt aus dem großen Bestand an sudarabischen Handschriften herausgegeben ist. Sie umfassen alle Wissensgebiete. Die historischen, welche auch vorsichtige Rückschlüsse auf die zwar zahlreichen, aber zusammenhangslosen vorislamischen inschriftlichen Nachrichten gestatten, gewähren guten Einblick, wie sich um einen Stammeshalt oder eine Stadtfeste, meist mit einem religions-politischen Programm, eine Folge von großjemenischen Staaten, als Vorläufer des gegenwärtigen entwickelte. Der Norden hat nur einmal, von 1744 bis 1819, eine Art Eigenstaat ausgebildet im Beduinenbund der Wahhabiten unter der Dynastie der Ibn Saud. Bei der neuzeitlichen Einbeziehung des Orients in die große Politik bemühte sich der jetzige Abdalaziz Ibn Saud zunächst um ein einiges Arabien als Grundlage für ein Großarabien, während Scherif Husain von Mekka und seine Söhne den zweiten Schritt vor dem ersten taten. Im Gefolge der Alliierten gelangten sie in die arabischen Außenlande Irak und Transjordanien. Auf diese trafen nach der Besetzung von Mekka und Medina die Wahhabiten, als sie instinktmäßig im Sinne des Urislam außerhalb Arabiens vorstießen, und Ibn Saud sah sich genötigt, mit ihnen durch britische Vermittlung Friedensverträge zu schließen. Auch die kleinarabische Frage konnte er nur halb lösen, da Jemen die lange aufrechterhaltene Weigerung, das Protektorat Aden anzuerkennen, preisgab, wodurch die tatsächliche Umklammerung Arabiens auch diplomatisch festgelegt ist. Die staatarartigen Gebilde am Rande und auf den Inseln stehen seit Jahrzehnten unter verschiedenen Formen gleichfalls unter Protektorat: Bahrain, Kuwait, Oman, Makalla und seit 1925 auch Akaba, einst Salomos und Hiram's Handelshafen.

Die Gegenwartsgeschichte Arabiens ist das Ergebnis aus der Leistung einzelner Persönlichkeiten und den Vorbedingungen, die der bisherige Geschichtsablauf geschaffen hat. Dessen Kenntnis ist somit für das Verständnis auch der heutigen Lage unumgänglich. Notwendig ist demnach die Bereitstellung des sudarabischen Schrifttums. In Angriff genommen sind Erstausgaben historischer und religionspolitischer Texte aus Jemen und Oman.

Hegels politische Ethik

Von Prof. Dr. Karl Larenz, Universität Kiel

Das Bild, das die Gegenwart weithin noch von Hegels politischer Ethik, seiner Rechts- und Staatsphilosophie hat, wird in hohem Maße von der liberalen Hegelkritik des vorigen Jahrhunderts bestimmt, als deren Wortführer etwa Rudolf Haym gelten kann. Danach erscheint Hegel als der Fürsprecher einer von jeder tieferen völkischen oder religiösen Begründung gelösten, übersteigerten Staatsautorität, eines „Machtstaatsgedankens“, der keine sittlichen Inhalte und Grenzen anerkennt. Er verlangt von dem einzelnen schlechthinige Unterwerfung unter die ihm mit ihrem Absolutheitsanspruch entgegnetretende Staatsgewalt; in vergrößernder Wendung: er verherrlicht den „Obrigkeitsstaat“. Die Erklärung dafür glaubte man in Hegels Verhältnis zum preußischen Staat der Restaurationszeit gefunden zu haben: der Philosoph, dem „das Wirkliche das Vernünftige“ war, konnte doch nicht anders, so meinte man, als in der politischen Wirklichkeit seiner Zeit, oben dem preußischen Staat, die höchste Darstellung des Absoluten zu erblicken, und seine Rechtsphilosophie mußte darum auf eine kritiklose Verherrlichung dieses Staates hinauslaufen. Man merkte nicht — wohl, weil eine nähere Kenntnis der Hegelschen Philosophie immer seltener